

Gerhard Nachtwei

Unglaubliche Orte von Kirche

Lernen aus der Praxis des Erwachsenenkatechumenates

**Der »Glaubenssinn der Ungläubigen«
ist auch ein Ort von Kirche:
Ort von Gottes Gegenwart in der ge-
meinsamen Suche. Auf solche Orte zu
schauen, belebt auch das Fragen nach
neuen Pastoralkonzepten.**

● Es gibt nicht nur die drei bekannten theologischen Orte, sondern einen vierten, den ich – als wirkliche Neuentdeckung für mich – unter dem Stichwort »Un-Glaublich« versucht habe ausführlicher zu reflektieren.¹ Neben den inzwischen selbstverständlich gewordenen drei loci theologici (Schrift, Tradition, sensus fidelium) kann man diesen vierten Ort vielleicht so bezeichnen: der Glaubenssinn der Ungläubigen. Denn »der Geist weht, wo er will«.

Dieser vierte locus theologicus ist – und das finde ich ebenso erstaunlich – auch ein Ort von Kirche. Erstaunlich ist dies, weil er sich außerhalb dessen befindet, was wir sonst unter Kirche verstehen. Und eigentlich ist »Ort« hier auch nur die Zusammenfassung von vielen unterschiedlichen Orten.

Am Beginn dieser Fastenzeit 2006 trafen wir uns mit 53 TaufbewerberInnen zum Zulassungsgottesdienst mit Bischof Dr. Gerhard Feige im Saal des Roncallihauses in Magdeburg. Mit den dazukommenden 20 erwachsenen Firmbe-

werberInnen, den PatInnen, Pfarrern und Diakonen wurde der Raum für die beinahe zweihundert Personen fast zu eng. Im Mittelpunkt des zweistündigen, sonst schlichten Gottesdienstes standen, wie auch in den Jahren zuvor, die kurzen Berichte der TaufbewerberInnen über ihren Weg zum Glauben.

Bischof Feige griff danach in seiner Ansprache eine bekannte Parole der sozialistischen Einheitspartei aus DDR-Zeiten auf: »Wo ein Genosse ist, da ist die Partei.« Ich vermutete zunächst, er würde diese Aussage eins zu eins auf die Kirche übertragen. Dann aber machte er, anders als ich erwartet oder gar befürchtet hatte, auf die Andersartigkeit von Kirche aufmerksam: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.« Dies ist der vierte locus theologicus, der immer auch ein Ort von Kirche ist.

Kirche ist auch dort, wo wir Kirche wegen unserer Berufschristen-Blindheit nicht sehen. Kirche ist auch dort, wo Menschen zweifelnd, verzweifelt nach Gott und Sinn suchen, ohne schon offizielle Kirchenmitglieder zu sein. Kirche ist auch dort, wo Menschen versuchen, nach der Bergpredigt zu handeln oder den Menschen in Not zu helfen, wie etwa im Gleichnis von Mt 25 beschrieben. Dass man bei

menschlicher Not nicht nur an die materielle zu denken hat, sondern auch an geistige, seelische, ethische, religiöse Nöte, machen gerade die Berichte der TaufbewerberInnen jedes Jahr wieder deutlich.

Und diese Orte der Gottesbegegnung sind nie Einzelgängerschauplätze, sondern immer auch Räume von Gemeinsamkeit. Das manchen von uns noch so vermittelte Programm: »Rette deine Seele« ist nicht nur unchristlich, sondern auch menschlich verzerrt. Denn weder gibt es aufseiten des Menschen den isolierten Einzelnen, noch auf der Seite Gottes ein oberstes Welt-Ich. Denn der Mensch steht immer in Beziehungen: Er ist z.B. Vater, Kind, Freundin, Geschöpf ... Denn Gott ist immer der dreieinige, die trinitarische Liebesgemeinschaft von Vater, Sohn und Geist. Das ist der tiefste Grund für die Kirchenformel: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen«. Kirche steht und stellt in Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott und der *communio* der Glaubenden.

Vielfältige Orte

- Welche »Kirchen-Orte« mitten in der »Welt« werden von den TaufbewerberInnen konkret benannt? Zunächst erstaunt die Vielfalt.

Das *Internet* als Ort von Kirche: Ein junger Mann erkundigt sich nach Möglichkeiten, wo er gelebte geistliche Praxis erfahren kann. Er stößt auf die Person des Hl. Franziskus und lebt dann jeweils eine Woche in einem Franziskanerkloster des Westens und des Ostens mit. Dann findet er über das Internet meine Mailadresse und unsere Gemeinde. Wir haben ihm einen mobilen Taufpaten ausgesucht, da er noch nicht weiß, wo ihn seine Marktkette nach der Ausbildung hinschicken wird.

Die *Medien* als Ort von Kirche: Eine junge Frau erzählt, wie die Frage nach Gott und Glauben in ihr aufgebrochen ist, als sie im Fernsehen das Sterben von Johannes Paul II. und die Gottesdienste nach seinem Tod erlebt hat. Sie suchte nach Menschen in ihrer Umgebung, von denen gelebt wird, was sie über das Fernsehen erfahren hatte.

Schicksalsschläge als Ort von Kirche: Mehrere berichten, sehr offen oder mehr verhalten, wie durch eigenes oder fremdes Leiden in ihnen

»wo Menschen suchen«

etwas aufgebrochen ist, das sie zu tieferen Gesprächen und Kontakten mit anderen Menschen geführt hat. Das war der Anfang ihres Weges in den Glauben.

Authentisch *gelebte Glaubensgemeinschaft* als Ort von Kirche: Das wird freilich am häufigsten genannt. Die Begegnung mit glaubenden, unverkrampften Menschen ruft den eigenen Glauben wach. Das war etwa so bei einer Fünfzehnjährigen, die durch den neuen Partner ihrer Mutter mit einer katholischen Familie und Jugendgruppe in Verbindung kam. Ihre Mutter möchte sich ebenfalls gern taufen lassen. Sie meint aber, dass der Weg für sie bis zur Taufe länger und beschwerlicher sein wird, weil sie selbst als Kind, Jugendliche und junge Frau nur das enge Milieu der Grenzpolizei erlebt hat, in dem die religiöse Welt sozusagen als feindliches Ausland galt.

Die *Kindheit* als Ort der Kirche: Interessanterweise haben auch etliche Taufbewerber davon gesprochen, dass sie in der Kindheit etwa durch ihre Oma oder christliche Freundinnen schon einen Zugang zum Glauben erlebt haben, der aber im Laufe des weiteren Lebens zugeschüttet schien, doch dann neu aufbrechen konnte.

Nachdenklichkeit erzeugen

● Was bedeuten diese Orte für unser Thema? Lassen sich daraus pastorale Folgerungen schließen? Ich meine: so direkt nicht. Aber Nachdenklichkeit beim Formulieren pastoraler Konsequenzen und seelsorglicher Konzepte können sie erzeugen:

1.) Wir sollten bewusst wahrnehmen und bedenken, bis in den Gottesdienst und die Gemeindeplanungen hinein, dass es Kirche auch außerhalb der Kirche gibt. 2.) Wir sollten katholische Christen anregen, bewusst in Gruppen und Initiativen als Christen mitzuarbeiten, in denen nicht die Kirche Träger ist. 3.) Wir sollten selbst versuchen und uns gegenseitig darin helfen, Glaubenserfahrungen und Lebensdeutungen ins Gespräch zu bringen. 4.) Wir sollten weiter nach Möglichkeiten suchen, wie wir nicht nur die Kinder der Gemeinde in Berührung mit Gott bringen können. Ich denke z.B. an und danke Gott für die Montessori-Kindertagesstätte unserer Pfarrei, in der die Mehrzahl der 200 Kinder aus nichtkirchlichen Häusern kommt. 5.) Wir sollten die Chancen sehen, die in der mobilen Gesellschaft in der Zugehörigkeit zur globalen Weltkirche liegen und gleichzeitig zur Verortung ermutigen in Gruppen, Kreisen und Initiativen, von und in denen die globale Weltkirche lebt. Das scheint mir besonders in den Fällen wichtig, wo ein Neugetaufter durch einen Einzelnen oder durch eine Citypastoral-Stelle (ohne eine Anbindung an eine konkrete Gemeinde) zur Taufe geführt worden ist.

Mag sein, das ist alles nicht genügend reflektiert. Doch kann nicht eine neue Sensibilität für Kirche, die wir alle sind und die an mehr Or-

ten lebt, als wir es oft wahrhaben (wollen), auch zu neuen theologischen Axiomen und neuen pastoralen Prioritäten führen? Im kleinen Maßstab der Gemeinde sind wir da schon auf dem Weg.

Gott ist größer

● Mag zum Abschluss ein Theologe zu Wort kommen, den wir üblicherweise nicht als einen solchen bezeichnen. Versetzen Sie sich in eine ländliche Kleinstadt der DDR. Ein etwa 12-jähriger lernbehinderter Junge bekommt Kontakt zur kleinen katholischen Gemeinde mit ihrer Kindergruppe. Der Pfarrer macht einen Besuch bei den Eltern, um etwaige Schwierigkeiten zu besprechen, denn die Eltern sind Parteigenossen.

Bei dieser Gelegenheit erzählt die Mutter des Jungen von einem Gespräch, das sie von der Küche aus mitgehört hat und über das sie zuerst verärgert und danach verwundert und erfreut war. Der Onkel des Jungen, ein Dozent an einer Parteischule, war zu Besuch und machte sich über den Glauben des Jungen lustig, der begeistert erzählte, was er in der Kirche erlebt hatte. Die Mutter in der Küche wurde immer wütender, dass der Onkel seine geistige Überlegenheit so hämisch ausnutzte. Plötzlich hörte sie ihren Jungen sagen: »Du Onkel glaubst auch an etwas.« Und der Onkel, der sich für die Verkörperung des reinen Verstandes und der Wissenschaftlichkeit hielt, frage selbstsicher zurück: »Und an was?« Der Junge sagte: »Du glaubst an Erich Honnecker.« Und, so die Mutter: »Es war still.« Aber dann legte der Junge noch nach (was für eine Theologie!): »Aber mein Gott ist größer als deiner.«

¹ Vgl. Gerhard Nachtwei, Un-gläublich. Wege zum Glauben, Leipzig 2005, sowie ders., Un-Gläublich

lernen. Pastorale Überlegungen, angeregt durch Briefe Neugetaufter, in: DIAKONIA 36 (2005) 360-365.